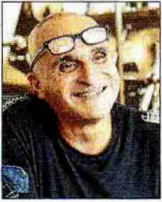


## KULTURKOLUMNE

**Sprichwörtlich im April**

VON JOSÉ F. A. OLIVER

**E**in paar Satz-Wirrnisse gefällig? Nun denn. Auf in den Wörtertrubel: Wenn das allzeit defekte „Trumpolin“ krisenlistig für sich höchstselbst und eitel-feist Gewitter-Stürme, nein, Tornados gierig amokspringen lässt; wenn es börsenkrachend Katzen, nein, Raubfrazten hagelt; wenn aussichtstrübe Frühlingshorizonte hohle Milliarden-Eier legen; wenn es abgründig finster und völlig crashverliebt ins Blindwütige Pech und Schwefel blitzt; wenn das letzte Hoffnungslicht in uns nachplötzlich schwarze Eisklötze abregnen lässt und im selben „Gewetter“ Sonnenkönige, nein, Hyper-Ego-Fürsten und Autokraten ihr verhöhnendes Lächeln rundschneien, pardon: schreien: dann ist ein Wahnapril am Zuge. Rund um den Globus.

April, das passt. April, der launigste aller kalendarisch festgezurrtten Zeitfixierungen. Dereinst oft ein alles durchfeuchtender Geselle. Nass bis auf die Haut. Heuer indes, beängstigend ausgeknabbert vor Märzendürre. Tja, wir

dürfen Bauklötzchen staunen, wo wir den diesjährigen April meinen. Nicht nur mit dem, was ihm traditionell angedichtet ist. Wir dürfen in unserem Wissen buchstäblich „baden gehen“. Wenngleich, „Nachtigall ik hör Dir trapsen“. Horcht's da nicht auf? Im Innenohr? Sofort krabbeln mehrere Interpretationen ins Hirn. Einerseits ein frohes Bild. Das erquickende Eintauchen ins Wasserfrische. Andererseits. Es könnte ebenso Lebensgefahr bedeuten. Was, wenn wir beim Bade untergingen? Lieber nicht!

**Sprungbretter**

Erlauben Sie mir einen „muthalsigen“ Vergleich: Sprichwörter sind sprachliche Sprungbretter. Mitten hinein ins platschend-quatschende, ins blühende Leben. Selbst dort, wo es uns beim Auftauchen und Luftschnappen doch nicht so blühend vorkommt, wie wir es uns, an die erlösende Luft zurückgedrückt, gerne wünschten. Der Halt unter den Füßen ist ja bei denjenigen, die wieder auftauchen, (noch) nicht gegeben. Was uns allenthalben blüht, ist: Furcht! Und die hat sich gewaschen. Unsere Redeweisen bündeln die kantig-frivole Schnittmenge aus erzählten oder erlebten Geschichten. Allein die Monate im Mehrklang der (uns) vertrauten vier Jahreszeiten strotzen nur so vor „knusper-

knosprigen“ und „aufknospenden“ Überlieferungen. Verbale Schätze, die sich mit ihren diversen Weltkenntnissen „fl:oral“ ausschmücken.

Wobei die Anmerkung erlaubt sei, dass die Einsichten, die als klug oder weise bezeichnet werden dürften, sich in unseren Tagen zusehends als antiquierte Kuriositäten, gar Absurditäten entpuppen. Denn das Filigrane oder das Andere, will sagen, ihre Ausnahmen hinken den menschlichen Daseinsstrecken versehrt hinterher. Nichtsdestotrotz gibt es selbstverständlich für diese so existentiellen Fälle ein zusätzliches Gehege domestizierter Sprichwörter. Eine jeweils passende sprachliche Schlaueheit lautet: „Ausnahmen bestätigen die Regel!“ So weit, so wörtlich. Und ja, dieser redensartige Fluchtweg wartet mit einem Reiz ins Zumutbare auf und zeigt mit seinen Überreizungen darüber hinaus. Ins nicht mehr Erträgliche.

Der Vierte als solcher hat's sprichwörtlich in sich. Dabei meine ich nicht nur den 1. April, den „Unglückstag“. Das Datum, das historisch mit dem verräterischen Judaskuss zusammenhängt. Immer unter Vorbehalt, natürlich. Die unermesslichen Pläne Gottes sind schließlich für uns Erdlinge weder vorhersehbar noch in irgendeiner Form zu (be)greifen. Sie atmen aber das Geheimnis der Schöpfung

nach wie vor ins Heutige unserer Weltanschauungen. Ob wir glauben oder nicht. In späteren christlich geprägten Bräuchen übertrumpfen sich unsere Lust-Eskapaden sogar. Das haben wir gerade erst erlebt. Im knallig bunten Fastnachtswesen.

**Wetterschwindler**

Aber bleiben wir bei den Redensarten. Im vierten Monat begegnen uns erkenntnisalte Reime: „April, April, der macht, was er will.“ Oder: „April, April, der weiß nicht, was er will!“ Einst merkten meine Kinderohren auf, als mir diese Kurz-Verse bewusst wurden. An einem einzigen Tag strahlender Sonnenschein, Schnee, Hagel, Regen, usw. „Klimawandel“ war seinerzeit noch kein Wort, von dem ich gehört hätte. Der Begriff ist jüngeren Datums und will von der ganzen Palette hereinhüpfender Sprichwörter sowieso nichts wissen. „April, April!“ Ein aufständischer, ein draufgängerischer unter den Zwölfen. Einer, den es nicht kümmert, was andere wollen.

Auch die Bauernregeln widmen sich diesem ausfransenden Wetterschwindler mit großem Genuss: „April kalt und nass füllt Scheuer und Fass“; „Regen im April, jeder Bauer will“; „Bringt der April viel Regen, so deutet der auf Segen“. Im Spanischen gibt es eine Redewendung, die es mir

schon bald genauso angetan hatte: „Im April des Lebens stehen.“ Der Herbst weit, vom Winter ganz zu schweigen. April! Die Einladung in den täglichen Aufbruch. Vor Kraft strotzend. Noch etwas, das ich im Kastilischen fand: „Wir dürfen nicht vergessen, dass nicht der Wind am Desaster, das angerichtet wurde, die Verantwortung trägt, sondern wir, die wir die Fenster offenließen.“

Denke ich an ein bestimmtes Gedicht Brechts, fürchte ich den Tropfen, der uns erschlägt, und schließe bei Regen die Fenster. Rilke folgend, der einst schrieb: „Aus einem April“ („(...) alle die wunden / Fenster furchtsam mit Flügeln schlagen (...)“). Es wäre ein trutziger Gedanke, ließen wir uns davon inspirieren. Wir sind alle im April unserer Herausforderungen und Aufgaben! Politisch, gesellschaftlich, kulturell! Es ist so viel Lebendiges zu tun! Nehmen wir den April einfach in unsere gestaltenden Hände. Ein kühnes Unterfangen ins Künftige, ich weiß. Vielleicht löst sich dann doch das ein, was so altgereimt sprachsinlich klingt: „Aprilflöcklein bringt Maiglöcklein.“

Bis bald!